

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 27 (1901)
Heft: 28

Artikel: Sternschnuppen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-436986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sternschnuppen.



ast in jeder großen Stadt, zumal in den Residenzen, ist ein palais de justice. Ein balai de justice, ein Besen, ein Gehwisch thäte noch viel mehr not, mit dem man den Unrat hinausgefege von Lissabon bis Orenburg an der tartarischen Grenze und von Island bis an die Schwefelgruben von Stromboli. Wenn auch hier und da einmal ein verlotterter Bankdirektor eine Schnur nimmt und sich aufhängt, die große Mehrzahl thut doch nicht. Da muß man es höchst rüthlich bezeichnen, daß in der englischen Armee in Südafrika über achtzig jüdische Offiziere dienen, die geben doch den guten Vuren Gelegenheit, sie zusammenzutunnen. Nur sollten die Letzteren nicht gar zu großmütig sein und die Gefangenen gehörig abstempeln, daß es ihnen verleidete, sich zum zweitenmal einreihen zu lassen; die Vorbrüchigen aber, die zum zweitenmal erwischt werden, denen sollten sie die Haare so kurz schneiden, Juden und Unjuden, daß sie das Gras nicht mehr wachsen hören. Da ist der Krieg, den die französischen Soldaten gegen die Heuschrecken in der Charente führen müssen, auch eine Heldenhat, die man von den anderen europäischen Armeen nicht zu hören bekommt. Es paßt recht zu den Automobilheißjagden, die an die Zustände zur Zeit einer Pompadour erinnern, wo man einfach zusammenwirkt, was im Wege stand, wö man die Zippelkappe eines Bauern zum Ziel wählte, um ein Jagdgewehr zu probieren und dann ein Hohn-gelächter erhob, wenn der getroffene paysan ins Gras follerte. Bei uns hat's auch so angefangen! sagte unlängst ein Bayer. Aber wann wird's aufhören?

Der Hundseigentümer, wie er ist und nicht sein soll, hat die Eigenschaft, jeden Morgen seinen Röter vor die Nachbarhäuser zu schicken, um sich dort „zu versäubern“. Die Großstaaten machen es mit ihren unsauberen Elementen, Nihilisten und Anarchisten, gerade ebenso, sie jagen sie damit fort, womöglich in die kühtere Schweiz, und bessern dann, daß wir das Gefindel großziehen; es gibt auch Wochenschriften, die sich durch derartige Charakterlosigkeit auszeichnen und Abonnementsgelder bei uns einziehen, aus denen dann eine Meute von Röttern gefüttert wird, mit deren Unrat das Schweizerhäuschen befudelt wird; hingegen ist Niemand gezwungen,

sich mit dieser kupferroten und kupferreichen Literatur zu beschaffen und die Sport-Clique der oberen Gehntausend aller Länder in allen ihren Extravaganzen und Kindereien zu verfolgen. Lebrigens, punkto Majestätsbeleidigung, leisten die Monarchisten ungleich mehr als wir Republikaner, und Berlin am allermeisten. Man thut bisweilen gut, wenn die Schweiz mit Vorwürfen überschüttet wird, sich daran zu erinnern. Jüngst brachte eine deutsche illustrierte Zeitung eine Abbildung, darinnen der Kronprinz eines großen Reiches die Aequatorialtaufe nimmt und dabei ein Gesicht macht, wie ein Schulbube, der Numero 100 nicht mehr rechtzeitig erreicht hat.

Kulturgeographisch wird man nun bald, nachdem man eine byzantinische, gothische, Renaissance- und Roccoco-Periode durchgemacht, von einer chinesisch-tartarisch-mongolischen reden können, als deren Vertreter Li-Hung-Shang gelten wird mit denen, die meinen, ihn besiegt zu haben; den Honig haben sie nicht, wohl aber ein Wespennest gegründet, von dem noch lange die Rede sein wird. Der Absatzsch der Alliierten mit ihrer bauwollenen Einigkeit ist wohl nur als ein Zwischenfall aufzufassen. So seheis wenigstens die Chinesen an, die europäischen Kabinette vielleicht als einen Absinth, den man vor dem Essen nimmt, um sich Appetit zu machen. Ob aber der liebe Gott, der bekanntlich im siebenjährigen Krieg zum Alliierten der Potsdamer Garde avancirt war, ganz damit einverstanden ist, das wird die Zukunft lehren. Was Deutschland sonst betrifft, so steht es im Zeichen der Wassermaus, der Kaiser schwimmt auf dem Wasser, die Zukunft des Landes beruht auf dem Wasser, viele Hoffnungen und Entwürfe sind zu Wasser geworden, die Agrarier bauen ihre Stütze auf das Wasser, nämlich auf das gebrannte, und in vielen Zeitungen liest man nichts als wässrige Gedanken. Immerhin stehts noch besser als in England, wo sie bekanntlich mit alter Steckföfigkeit an ihren Yards und dem Fahrheits-Thermometer festhalten; jetzt begreift man's, denn die Zerfahrenheit ist gigantisch. Ganz anders in Innerhoden, das auch gerne feuerrote Gewänder trägt, dort denken sie, man könnte das ganze Landlein pflastern mit den Fünflibern, die der Burenkrieg schon gelöstet.

Ober:

Wärch nit aufs glätta,
Wärch nit abigfalle!

Neues Wiener Reporter-feld.

„Wie kommt's mir, daß sich der Journalist Byninger jetzt immer bei den Donau-Fischweibern rumtreibt?“

„Ja, weißt, der ist bei der antisozialen und antisemitisch-deutschen Zeitung Schimpfwort-Reporter geworden ...“

Wissentlich verehrte Zuhörer nebst Dependenzen!



„Wenn wir auch selbst niemals wissen, was uns zu wissen nötig ist, und wir mit Sokrates wissen, daß wir nichts wissen, so läßt uns unser Gewissen doch darüber nicht im Ungewissen, daß wir ganz gewiß an gewissen groben Unwissenheiten selbst wissentliche Schuld tragen, worüber wir volle Gewißheit besitzen! Wer da aber weiß, daß weiß nicht schwarz ist, trotzdem aber in hartnäckiger Weise auf schwärzliche Weise oder weißliche Schwärze hinweist, der beweist höchstens, daß er grau in grau malt, d. h. jene Farbe der Theorie, die nichts Neues unter der Sonne aufweist. Ist er uns aber dadurch einen reellen Beweis schuldig geblieben, und mangelt ihm auch sonst jeder weitere Ausweis, so stimme ich dafür, daß man ihn mit seiner næse weisen und nichts- statt weissagenden gelehrt Weisheit gründlich abweise. Immerhin verweise ich auf die allbekannte Weise des Heineschen Biedes:

Waren einst zwei edle Polen
Polen aus der Polaiei —

von denen keiner weiß, ob der And're einen Schei vorweise, d. h. für ihn zahle, und nachdem keinem der Beiden der Nachweis für seine unbewiesene Voraussetzung gelungen war, geschah etwas, wovon sich die 3 Weisen aus dem Morgenland in aller Wissenschaftlichkeit nichts träumen ließen und — ich bin gewiß — ein Gefühl von dieser gewissen Unfähigkeit geistigen Empfangens und Ungewissheit über vernehrtes Wissen werden auch meine gewissenhaften Hörer nach meiner Vorlesung nicht wissentlich los werden, wenn ich behaupte: Es zahlte keiner von den Beiden! was gewiß am meisten ich selbst bedaure.

Dixi.

Untergang der Welt.

Nach einer alten Legende soll die Welt bekanntlich einmal mit Feuer untergehen — das dürfte auf die „christliche Welt“, die dieses Märchen erst in die Welt gesetzt hat, allerdings zutreffen, denn in Spanien brennen schon die Pfähle dieser Welt . . .

Schüttelreime.

Was nützt der Bundesbank der Ständerat?
Die Gegner sagten lieber: „Ende Staat!“

* * *

Gesangsstudien treibst Du jetzt noch länger, Sohn?
Tritt in die Praxis doch — verdien' Dir Sängerlohn!

* * *

Das Gold, das über Transvaal wie ein Glimmer scheint,
Mehr als die Buren noch ist's Englands schlimmer Feind!

* * *

Welch' ein gelehrtes Haus ist Bauverwalter Spiz —
Doch nur für's Baufach, nicht für Nebelspalter-Wiz!

* * *

Der Vater klagt, ihm mach' des Sohnes Wesen Pein,
Denn er trink' täglich, ach, gar so viel bösen Wein!

* * *

Ich bin kein Gourmand, Freund, und keine Treppenschneid'
Steig' ich hinauf für ein Gericht von — Schneppendreck!

* * *

Wie durste „ER“ die Pflichterfüllung Neikles treffen?
Guch frag' ich jetzt — Ihr Byzantiner, Treitsches Neffen!

Jetzt kommt's.

Germania: Es scheint Dir ja recht gut zu gehen, Du hast Dir wieder einen neuen Geldsack angeschafft.

ER: O, nur ein zarter Wind für den Reichstag.

Nach dem Krach.

Was ist denn mit dem Direktor Springer? Der scheint ja ganz melancholisch zu sein.“

„Ja, der ist mit seinem Flohtheater bankrott. Er hatte seine besten Schauspieler der Leipziger Bank ins Depot gegeben.“